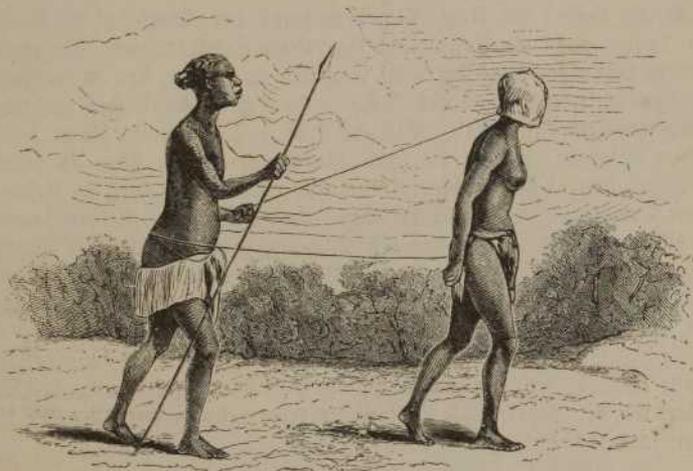


Er berichtete: jeder Gefangene hatte seine Ration von Lebensmitteln für die ganze, oft sehr lange Reise bei sich zu tragen. Frauen und Kinder blieben ungefesselt. Ermüdung und Heimweh bringen vielen dieser Armen schon in den ersten Tagen den Tod. Nach ihrer Ankunft wird ihnen vor der Einschiffung etwas Ruhe und Erholung gestattet; dessenungeachtet läßt es sich nicht verhüten, daß ein großer Teil von ihnen an Abzehrung und Schwermut zu Grunde geht. Um bei den Gefangenen die Lebensgeister aufzufrischen, werden sie zweimal täglich ins Freie geführt und müssen sich — selten anders als gefesselt — im Kreis auf den Boden setzen. Einer von den schwarzen Zuchtmeistern stellte sich nun, eine Peitsche in der Hand, in die Mitte der traurigen Gesellschaft und stimmte einen afrikanischen Gesang an, dessen Tact er durch Händeklatschen andeutete.



Skaventreiber mit einer Skavin.

Wehe dem Sklaven, der nicht auch in die Hände klatschte! Die Peitsche schwebte über den Köpfen der Unglücklichen und zwang sie zu den lautesten Ausbrüchen der Freude. Ein anderer Aufseher strich sich weiß und gelb an, und suchte durch Sprünge und Verzerrungen das Gelächter der Unglücklichen zu erregen.

Der Hunger richtete ebenfalls unter den Opfern des Sklavenhandels große Verheerungen an. Die Vorräte in den Faktoreien reichten oft nicht für die Menge der Sklaven oder nicht für die ganze Zeit ihres Aufenthalts aus. Bei dem unzureichenden Anbau des für den Menschenhandel eingerichteten Küstenstrichs war eine Hungersnot unter den eingebornen Stämmen nichts Ungewöhnliches. Um wieviel öfter mußten die Sklaven Mangel leiden. „Ich war Zeuge“, erzählt der vorhin genannte Flottenoffizier, „von den Folgen einer Hungersnot, unter welcher etwa vierhundert Sklaven gelitten hatten; bei einigen waren Ausbrüche der wildesten Grausamkeit und Verzweiflung erfolgt.